

Bittner hatte sich auf den Mittwoch, an dem er den Ablauf der Fotosynthese an die Tafel schrieb, gefreut. Gemurmelt und Geraschelt in der ungeduldigen 9b, die bereits den Feierabend im Visier hatte. Auf dem Flur war Geschrei zu hören, jemand im Raum räusperte sich. Eine überladene Spannung lag in der Luft, denn die Ausgabe der Leistungskontrollen stand am Ende der Stunde auf dem Plan. Kurz vor dem Klingeln legte er mit netten oder weniger netten Kommentaren die rot markierten Blätter jedem Schüler auf den Platz, nicht zu Diskussionen bereit und eigentlich schon auf dem Sprung. Josephines Arbeit war die letzte in seinem Stapel und Anlass zur Besorgnis. Die sonst stets leistungsstarke Joy hatte ein Armutzeugnis abgegeben, das seinen Grund in plötzlich aufkeimender Faulheit oder etwas völlig anderem fand, das er sich noch nicht erklären konnte. Es warf ihn aus der Bahn, doch er hütete sich, sein ungewöhnliches Interesse an dem Mädchen auch noch dadurch zu belegen, indem er Kollegen nach einem vergleichbaren plötzlichen Leistungsabfall in anderen Fächern befragte. Josephine blieb sitzen, bis sie nur noch zu zweit im Raum waren. Sie stand betont langsam auf, den Blick auf den Wisch gerichtet.

„Um es auf den Punkt zu bringen, diese Arbeit ist totaler Mist“, sprach Josephine direkt das Problem an.

„Ja.“

Wieder packte Bittner seine Uhr in die Hemdtasche und zog den Reißverschluss seiner Tasche zu. Das unangenehme Geräusch, das der zurechtgeschobene Stuhl auf dem Boden verursachte, zeigte, dass etwas aus dem Ruder lief.

„Ich hab nicht mal zehn Prozent von dem gewusst, was abgefragt wurde.“

„Ja.“

Joy strich sich das Haar aus der Stirn, auf dem das durch die Fenster einfallende Licht schimmerte.

„Aber da steht eine Zwei drunter. Ich hab es durchgezählt, zwanzig Fehler haben Sie angestrichen und nicht gewertet und siebzehn sind nicht einmal markiert. War ein schlechter Tag, oder? So viel übersehen ... Mathe sechs, würde ich sagen. Soll das eigentlich ein Scherz sein?“

„Nein, Joy, das ist mehr als ernst. Lass uns nicht mehr drüber sprechen. Oder bestehst du auf der Sechs? Scheint, als wäre es vonnöten, dass ich dich mit schlechten Noten überhäufe.“

„Lieber nicht, mein Vater würde mich wohl umbringen. Er will, dass ich Jura in Harvard studiere.“

„Und was willst du?“

„Vieles. Und nichts davon ist realisierbar.“

Heftig riss sie ihm ihre Arbeit aus der Hand und ließ die Antwort offen, wohl in dem Glauben, sie könnte ihn mit einem nichtssagenden, universalen Hinweis zufrieden stellen.

„Warum ist diese Arbeit so mies geworden?“

„Ich hab nicht gelernt.“

„Das ist nicht wahr.“

„Stimmt.“

„Was soll das sein, Joy? Ein Test? Eine Feuertaufe? Wir sollten exakt trennen, was wir privat im Musikraum miteinander tun und unsere Rollen als Lehrer und Schülerin.“

Himmel, das war genau das falsche Argument. Es klang anrücklich und schmutzig.

„Lass uns einfach anerkennen, was gegeben ist und die Distanz wahren. Wenn ich dich musikalisch solo unterrichten soll, dann müssen wir einen Weg finden, mit dem wir beide und alle anderen leben können.“

„Und dazu gehört, meine Arbeiten falsch zu bewerten?“, gab sie spitz zurück. In ihre Augen war ein Funkeln getreten, dem ein ganzer Waldbrand hätte folgen können.

„Ich war unaufmerksam und müde, als ich sie korrigiert habe.“

„Das ist nicht wahr.“

„Stimmt.“

Eigentlich war nun die Stelle, an der sie beide in befreiendem Gelächter ausbrechen sollten und dann wäre die Welt wieder rund. Das Gelächter blieb aus.

Bittner hatte recht, es war ernst. Sehr ernst.

Plötzlich musste er sich an der Tischkante festhalten. Bis vor wenigen Wochen hatte er ein normales Leben geführt.

Joy stand viel zu nah. Wenn er jetzt nicht ging, dann würde etwas passieren, was er später bereuen musste. Wegschubsen sollte er sie, bis sie mit dem Rücken hart an die Tafel stieß, doch selbst diese Berührung der Abwehr wäre nur ein weiterer Schritt auf einem vorgezeichneten Weg gewesen.

„Joy, geh jetzt einfach, okay? Wenn du die Zwei haben willst, dann nimm den Zettel mit und vergiss ihn, wenn du auf die Sechs bestehst, weil dich sonst dein Gewissen zerreißt, dann lass ihn um Himmels willen hier liegen.“

„Das ist Betrug“, beharrte sie, nicht im Traum daran denkend, das Elend hier endlich zu beenden. Sie legte ihren Daumen auf seine wunde Stelle und drückte zu. Milde betrachtete sie, wie Bittner die schwarzumränderte Brille abnahm und sich die Augen rieb, als quälten ihn fürchterliche Kopfschmerzen.

„Joy“, sagte sie dann, „das ist hübsch. Meine Mutter nennt mich meistens bei meinem vollen Namen. Josephine Stendal, komm essen. Können Sie sich das vorstellen? Als gehörte ich gar nicht zur Familie oder wäre ohne Nachnamen nichts wert.“

Mit zwei Fingern massierte sich Alexander Bittner die Nasenwurzel, doch der Druck im Kopf wollte nicht nachlassen. Irgendwas lief hier fürchterlich schief, es wollte ihm nicht gelingen, zu erfassen, was es war.

Josephine hatte ihren Platz, etwa zehn Zentimeter von ihm, nicht aufgegeben, sie blieb dort stehen und suchte etwas, vielleicht in seinen Augen. Bittner spürte ihre Fingerspitzen an seinem Unterarm, auf dem sich die feinen Härchen hochstellten. Er begann zu zittern, nicht sehr lang. Dann war die Berührung angenehm und er fand keine Kraft mehr, um sich dagegen zu wehren. Die Konturen ihrer Lippen waren scharf geschnitten, obwohl sie sonst sehr weich in die umliegende helle Haut übergingen. Mit zwei Fingern zog Josephine versonnen eine imaginäre Linie auf dem Arm nach, der nicht mehr zurück zuckte und sich unter ihrem Streicheln zu entspannen schien.

„Wer ist schuld?“ wollte sie leise wissen. Ihr Blick durchbohrte sein Inneres.

„Beethoven ist schuld“, gab er zurück, wohl wissend, dass es dummes Zeug war. Zu sanft, um nachdrücklich zu sein, umgriff er ihr Handgelenk und zog ihre Hand weg von seiner blanken Haut, die die Wärme sogleich vermisste.

„Beethoven ist tot“, gab sie zurück, mit seltsam umwölktem Blick und einem Zittern in der Stimme, das ihr sehr uneigen war. „Aber wir sind nicht tot. Wir leben.“

Sie zog ihre Hand zurück, als hätte er sie geschlagen. Sie raffte ihr Zeug zusammen und verschwand grußlos. Die Arbeit nahm sie mit.